

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

#97 | 2020

wort
an der wand
→



wo wände fehlen und gebraucht werden

Zum zweiten Teil der *ausreißer*-Doppelausgabe
wort an der wand

Es fehlen die Worte, wenn Kinder nachts aus ihren Betten geholt, aus ihren Leben gerissen und mitten in der Pandemie, oder egal wann, in ein ihnen unbekanntes Land deportiert werden.

Es fehlen die Worte, wenn in Untersuchungsausschüssen Akten geschreddert und Falschaussagen über den größten politischen Skandal der Zweiten Republik sang- und klanglos akzeptiert werden.

Es fehlen die Worte, wenn Menschen an ihrem Lebensalter, ihrem Einkommen, ihrer Produktivität gemessen, beziffert werden und eine Gesellschaft gegenrechnet, wieviel ihr Schutz wert ist.

Es fehlen die Worte, wenn jene die Straße und den Diskurs übernehmen, die Fakten zugunsten der eigenen, vermeintlichen oder tatsächlichen, Bequemlichkeit, Ignoranz und Rücksichtslosigkeit leugnen.

Es fehlen die Worte, wenn jene Sprache, jene Perspektive, jener Blickwinkel, jene Literatur und künstlerische Erzählung den gesellschaftlichen, öffentlichen Raum und Diskurs beherrscht, die am besten im und für ein kommerzielles System funktioniert und neben, vor und über sich nichts und niemand anders atmen lässt.

Jedes einzelne geschwiegene, verschwiegene, ungesagte, ungeschriebene, ungelesene, ungehörte, ungedachte Wort, das solche Zustände benennt, anprangert, ihnen die Akzeptanz entzieht, fehlt. An jeder Wand, in jedem Text, auf jeder Seite, in jeder Zeile, auf jedem Display. In jedem Gespräch.

Es braucht nicht weniger, sondern noch viel, viel mehr Wände für diese Worte – um die Mauern einzureißen, die solche Zustände zulassen und ermöglichen.

ausreißer
DOPPELAUSGABE



Bilder (2): Hagen Klemmert

__TATSachen

nacht in österreich

Evelyn Schalk



In dieser Nacht wurden mitten in Wien zwei Mädchen und ihre Mutter aus ihren Betten und Leben gerissen und unter Einsatz von Sonderpolizeikommandos und scharfen Hunden deportiert, mitten in der Pandemie, in ein Land (Georgien), das sie nicht kennen. Die Kinder sind in Österreich geboren, aufgewachsen, gehen hier zur Schule.

Es ist grausam, es ist inhuman, es ist wie tausendmal zuvor, schon lange, immer wieder, mit voller Absicht, mit System. Diese Deportation ist kein Einzelfall und keine Ausnahme, im Gegenteil. Seit Jahren nicht. Über 5300 Menschen wurden 2019 aus Österreich abgeschoben. Seit einigen Wochen werden wieder mehr Deportationen durchgezogen, nach Afghanistan, Nigeria u.a. „13 Polizisten sind bei uns zu Hause und nehmen uns mit“, so eines der Mädchen vor wenigen Tagen, als sie verzweifelt spät abends eine Schulfreundin anrief. Auch für den Verbleib einer anderen Familie kämpften Kolleg*innen seit Wochen – vergeblich.

Das macht die Deportation von letzter Nacht, die im übrigen nicht die einzige war, nicht weniger schlimm, nur die Verantwortlichen, die Zusehenden, die Schweigenden noch verachtenswerter. Diesmal gibt es (endlich) breite mediale Aufmerksamkeit, gleichzeitig verzweifelten Protest von Freund*innen, Nachbar*innen, Aktivist*innen, die stundenlang in der Kälte friedlich, mit Masken und so gut wie möglich Abstand haltend versuchen, die Abschiebung doch noch zu verhindern. Sie protestieren vor dem Schubhaftzentrum in der Zinnergasse in Wien, wohin man die Familie gebracht hat, die

ganze Nacht. Am frühen Morgen rückt die WEGA an, ihr Vorgehen gleicht einem Anti-Terroreinsatz, und löst die Blockade brutal auf. Die abgrundtiefe Hämie und Menschenverachtung ist kaum zu fassen, „Haha, winkt's ihnen noch einmal“, ruft ein Polizist den Mitschüler*innen zu. Viele von ihnen sind den Tränen nahe, als der Bus, in den man die Familie inzwischen verfrachtet hat, um fünf Uhr früh Richtung Flughafen abfährt. Der Polizeieinsatzleiter inzwischen zum Falter-Chefredakteur: „Und jetzt verschwind mit deiner Heislpapierzeitung“.

Dass die Entwicklungen rund um BVT, Ibiza-Video und dilettantische Pandemiebekämpfung gerade immer brenzlicher werden und man Brutalität gegen Kinder als innenpolitisches Ablenkungsmanöver nutzt, ist einfach nur mehr erbärmlich.

Dass von der ÖVP nichts anderes zu erwarten war, ist bekannt oder sollte es längst sein. Dass die Grünen dabei mitmachen, kostet sie noch die letzte Glaubwürdigkeit.



Foto: Presse Service Wien, Videostill

Kinderdeportation mit NieWieder- und WeRemember-Schildern in der Hand, am Holocaust-Gedenktag, und Polizeikommandos, die Hunde auf friedliche und verzweifelte Protestierende hetzen. Ja, so ist Österreich. Nicht alle, aber viel zu viele. Es sind dieselben, die Menschen im Mittelmeer ertrinken, in Moria im Dreck ersticken und in Lipa und Bihać erfrieren und verprügeln lassen. Es sind dieselben, die „wir“ sagen, und Nation, Herkunft, Geld und Klasse meinen und deren Mitgefühl bei einem Erlagschein für Licht ins Dunkel endet. Es ist sehr finster in diesem Land, in dem „wir“ doch alles richtig gemacht haben.

ausreißer

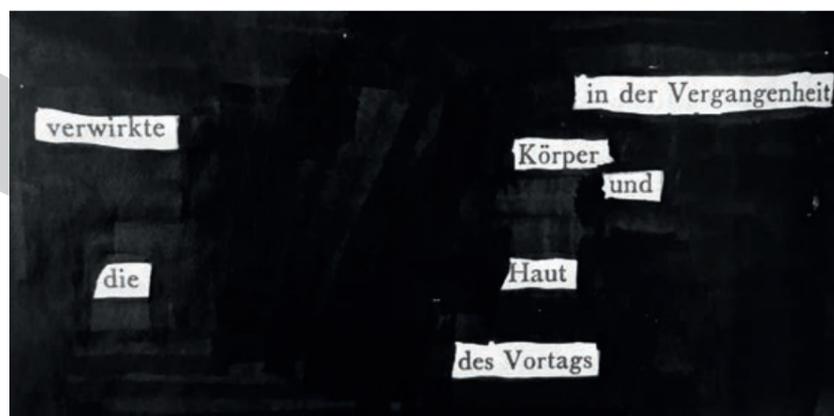
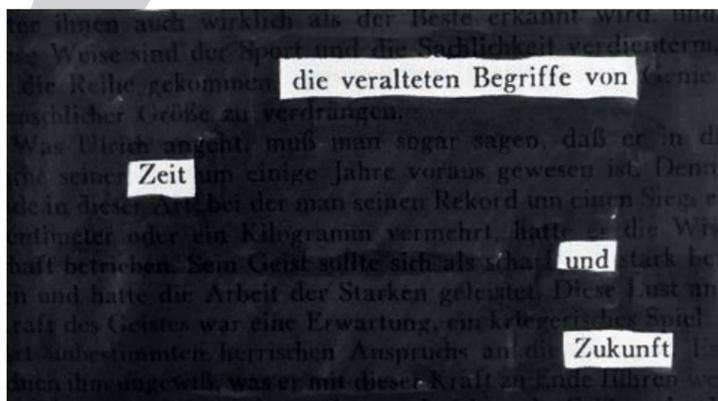
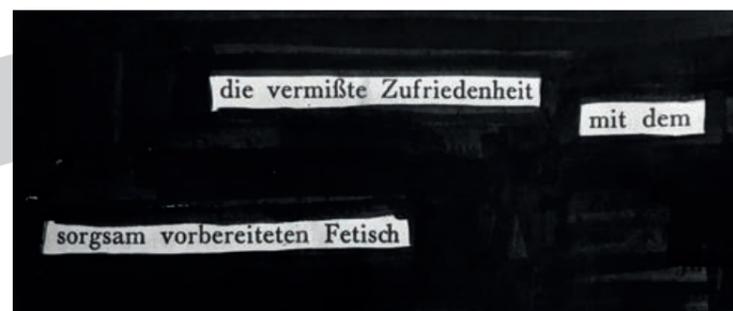
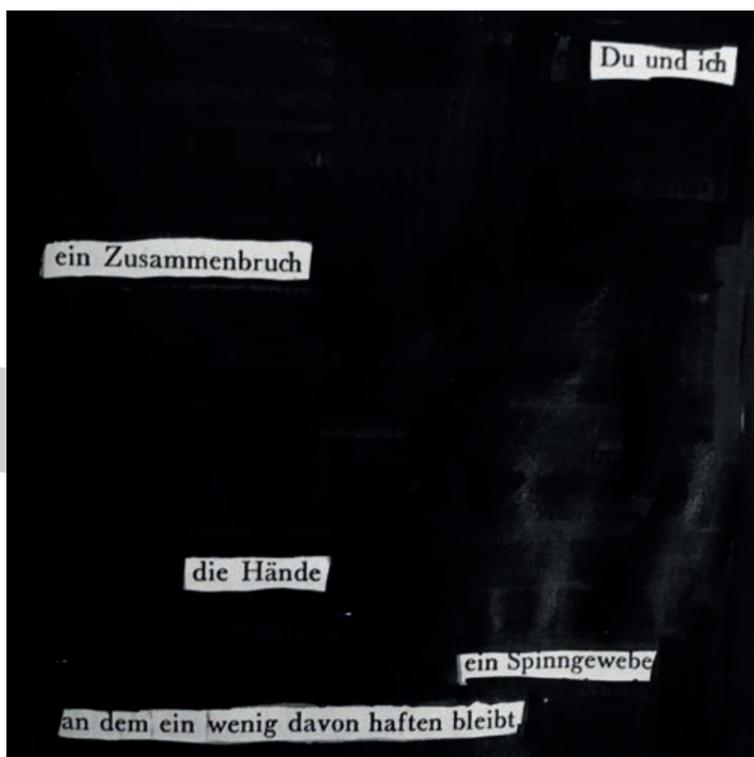


<https://tatsachen.at/2021/01/28/nacht-in-oesterreich-tiefschwarz/>

ausreißer

den ganzen tag hände

Martin Peichl



Kannst du dich noch erinnern,
die fünfzehn- bis siebzehn
Zärtlichkeiten,
beinahe angenehm
beinahe

Die anstrengende
Welt
Wir haben einfach vierzehn Tage wie die Wilden
Wir nennen es jetzt

tropfenweise
Stille
stärker als sonst
im Abendlicht
Neugierde des Wiedersehens

das
schwarze
Gleichgewicht zwischen
Wiederholung und Veränderung

Trauer
ist
pedantisch

die Wirklichkeit
ein wilder Reim
aber ich werde an dir rütteln

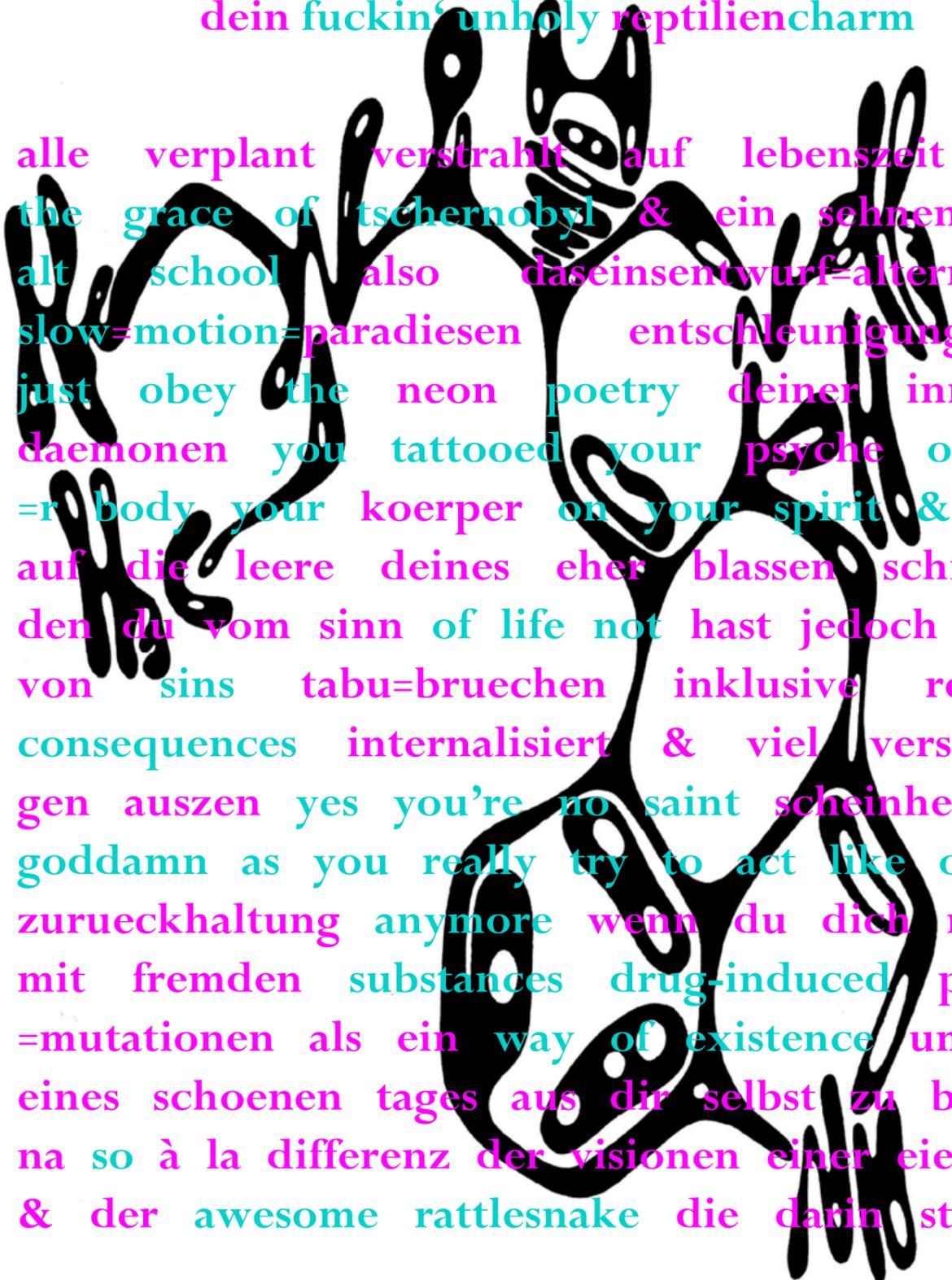
den ganzen Tag
Hände aus Angst

blume
(michael johann bauer)

blumenleere

aktion 5: „poesie wider die dunkelheit“

dein fuckin' unholy reptiliencharm



alle verplant verstrahlt auf lebenszeit baby
the grace of tschernobyl & ein sehnen nach
alt school also daseinsentwurf=alternativen
slow=motion=paradiesen entschleunigung o
just obey the neon poetry deiner innersten
daemonen you tattooed your psyche on you
=r body your koerper on your spirit & jenen
auf die leere deines eher blassen schimmers
den du vom sinn of life not hast jedoch dafuer
von sins tabu=bruechen inklusive relativer
consequences internalisiert & viel versteckter
gen auszen yes you're no saint scheinheiligkeit
goddamn as you really try to act like one no
zurueckhaltung anymore wenn du dich mischst
mit fremden substances drug-induced persona
=mutationen als ein way of existence um dich
eines schoenen tages aus dir selbst zu befreien
na so à la differenz der visionen einer eierschale
& der awesome rattlesnake die darin stagniert

N I C H T S M I T T E I L E N

Steffen M. Diebold

stadt.teil.sanierung

die ungenutzten
jahre fielen vom

licht graue mauern
endeten unser

quartier als plakat
vor aller augen.

auto.trasse

rot-weiß in schriftgröße
elf calibri rauschen

die kapillaren des
fortschritts allen mene-

tekeln zum trotz durch die
leise atmende nacht.

super gram- matische hängematte

Paweł Markiewicz

Gedanken,

Träumchen,

Tränlein

würden haben

können.

werden

erwähnt

H

ä

n i h i l i s t e n - z e i t

g

e

M

a

t

e

ausreißer

turning and turning in a widening gyre

Johannes Witek

Rauch in den
Straßen

historische Monumente
gehen in Flammen auf

der Präsident versteckt
sich im Bunker
vor seinem eigenen Volk

schickt das Militär gegen
die eigenen Leute

die Zäune wackeln,
die Barrikaden halten nicht
länger

Gesichter schreien
in Gesichter

ein nackter Mann springt
wahllos Menschen an
auf der Straße

ein Erwachsener weint und
fleht eine Horde Kinder an,
sein Geschäft nicht zu zerstören,
er hat sein Leben lang dafür
gearbeitet,
es aufzubauen

Autos fahren in Menschenmengen
Polizisten schießen auf
Reporter

wir sind zu dekadent
geworden,
zu fett,
zu weich,
zu abhängig von allem
was angenehm ist und
kein Engagement braucht:

es ist eine Lektion
die wir schon oft
haben lernen müssen

und noch oft
werden lernen müssen

es hört nie
auf

zuverlässig geben
von allen Seiten
die Stichwortgeber
ihre Stichworte

die Empörung ist
groß
die Empörung
wächst
die Empörung
füttert sich
an sich selbst:

es hört nicht
auf

die Geschichte ist
ein Rad

es dreht sich
und dreht sich

jetzt ist die Seite wieder
dominant, die menschliche
Körper in den Straßenstaub
drückt

einmal wieder
einmal mehr

es kommen bessere
Tage

und dann wieder
die anderen

es hört nicht auf
es hört nicht auf
es hört nicht auf

macht platz, ihr ampelmännchen!

Stephan Tikatsch

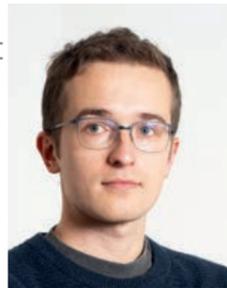


der öffentliche raum gehört demokratisiert

Stimmen aus der Krise, Stimmen gegen die Krise - 11



Foto: Emilie Wippel



Wir starten mit dem zweiten Block unserer Interview-Serie *Stimmen aus der Krise, Stimmen gegen die Krise*. In diesem fokussieren wir auf die Reflexion

der Veränderungen, während der andauernden Ausnahmesituation und was diese für Menschen und Gesellschaft/en bedeuten. Oft spannt sich die Kommunikation, wie die Krise selbst, über längere Zeiträume und umfasst unterschiedliche Locations. Was sich aber immer wieder und durchgehend zeigt, ist die Notwendigkeit des Austauschs, der Verbindung und das Schaffen sozialer und solidarischer Räume. In deren Fehlen liegt die größte Gefahr. Auch darüber hat **Leonhard Rabensteiner** mit **Evelyn Schalk** im Interview gesprochen.

TATsachen.at: Wir haben dieses Gespräch im Sommer im Café begonnen, seither ist ja einiges passiert und wir kommunizieren wieder online. Nichtsdestotrotz würde ich gern an meine erste Frage anknüpfen und sie dir jetzt nochmal stellen, im zeitlichen Abstand und in Hinblick auf etwaige Entwicklungen: **Wie geht's dir in der aktuellen Situation und was hat sich seither für dich getan, verändert?**

Leonhard Rabensteiner: Persönlich geht es mir nach wie vor gut. Wenn mir aber im Sommer jemand

gesagt hätte, wie sehr sich die Situation wegen Corona verschlimmern wird, hätte ich das als zuviel Pessimismus abgetan. Vermutlich ist das aber auch hier eine Frage des Blickwinkels, und man kann – zumindest wenn man gewisse Privilegien hat – auch jetzt anmerken, dass es „uns“ momentan doch gar nicht so schlecht geht.

Ja, dieses „uns“... Du warst im Sommer jedenfalls recht optimistisch, auch was mögliche gesellschaftliche Entwicklungen betrifft. Konkret hast du gemeint, die Krise zeige, welche großen globalen Veränderungen, die davor undenkbar waren, plötzlich realisiert werden können. Wenn sich das so rasch umsetzen lässt, warum sollte dies nicht auch in Zukunft auf längst notwendige Schritte zutreffen, Stichwort Klimawandel, gerechteres Wirtschaftssystem etc. Siehst du das noch immer so?

Das Virus hat uns allen gezeigt, dass von einem Tag auf den nächsten die ganze Gesellschaft gestoppt und zu einem großen Verhaltenswechsel gebracht werden kann. Wer hätte das vor 2020 für möglich gehalten? Andere, wohl noch größere Krisen wie etwa der Klimawandel, würden andere Veränderungen ebenso bedingen. Hier bin ich auch nach wie vor optimistisch: Ein Wandel ist möglich, wenn erst genügend Menschen die Ausmaße begreifen und die zu träge Politik zu raschem Handeln bewegen.

Über den öffentlichen Diskurs, der Menschen diese Ausmaße verstehen und reflektieren lässt (oder eben nicht), haben wir im Sommer ebenfalls schon gesprochen. Da hast du bei aller Diversität auch wieder eine ziemlich einheitliche „Erzählung“ festgestellt. Welche Entwicklungen siehst du dahingehend in den letzten Monaten, sowohl in deiner persönlichen Erfahrung als auch medial und politisch?

Bei Corona wurde während der ersten Welle in fast allen Medien auf die Gefahren hingewiesen – beim Klimawandel passiert das mittlerweile zwar auch in zahlreichen Medien, aber immer noch viel zu wenig, bzw. gibt es dann verzichtbare Berichte wie etwa über das Privatleben von Greta Thunberg, während richtungsweisende Beschlüsse im EU-Parlament zu konkreter Klimapolitik

kaum erwähnt werden. Personenkulte lenken eben von Inhalten ab – hier liegt der Ball wieder bei den Medien, die nicht die Rolle von Instagram übernehmen sollten.

Thunbergs Rolle will ich damit nicht kleinreden, ohne sie hätte es die Fridays-Bewegung nicht gegeben. Man sollte aber ihre Aussagen – größtenteils Verweise auf die Wissenschaft – beachten, anstatt über ihre Geburtstagsfeier zu berichten.

Kommerzielle Medien finanzieren sich über Auflagenhöhe und Werbeeinnahmen. Komplexe Inhalte verständlich zu vermitteln bedeutet qualitätvolle Recherche, aufwändigere Produktion etc., benötigt entsprechende Ressourcen und ist trotzdem oft nicht massentauglich. Abgesehen davon, dass die zahlungskräftigsten Werbekunden meist genau jene sind, die wenig Interesse an entsprechenden Veränderungen haben, im Gegenteil. Wie also diesen Spagat schaffen? Noch dazu in Krisenzeiten, unter deren Auswirkungen auch fast alle Medienhäuser stöhnen?

Hier müsste die Presseförderung generell neu strukturiert und nicht über Auflagenstärke, sondern nach qualitativen Kriterien geregelt werden. Würde der Staat hier die Parameter ändern, könnte dieses Dilemma gelöst werden. Die Bundesregierung interveniert jedoch ganz anders: Durch eine verdeckte Medienförderung mittels Inseraten, die dem Boulevard am meisten zugute kommt. Diesen Missstand gibt es in Österreich bereits seit langem, in den letzten Jahren sind diese Gelder aber absurd hoch geworden. Ganzseitige Inserate mit null Informationswert, wie kann das mit Steuergeld möglich sein? Ich verstehe nicht, warum es hier nicht schon längst massive Kritik gibt.

Kritik gibt es, ihre Wirkung ist begrenzt. Die Presseförderung in dieser Form ist ja ein österreichisches Spezifikum. Ursprünglich unter Kreisky eingeführt um die Diversität der Presselandschaft jenseits von Profitmaximierung zu gewährleisten, erhalten mittlerweile die größten Medienkonzerne höchste Ausschüttungen. Das wurde mit der Corona-Sonderförderung sogar noch verstärkt. Auch der rechtsextreme „Wochenblick“ wurde damit alimentiert, ebenso immer noch „Zur Zeit“, ungeachtet antisemitischer und rassistischer Hetze im Blatt. Nichtkommerzielle Medien haben hingegen keinen Zugang zu Presseförderung. Ortest du in der Krise ein verändertes gesellschaftliches Medienrezeptionsverhalten? Mehr oder weniger Informationsbedarf, Kritik, Bewusstsein?

Vielleicht wird es irgendwann auch einmal übertrieben mit den Regierungsinseraten, und Kritik wird laut genug, um hier wirklich etwas zu ändern. Die ganzen Gratisangebote schaden klassischen Medien aber auch stark; immer weniger Leute wollen für etwas zahlen, das sie auch kostenlos online lesen können. Dass hier mit der Analyse persönlicher Daten gezahlt wird, bedenken viele leider

nicht. Angebote wie vom Standard, für Onlinenachrichten ohne Werbung ein paar Euro pro Monat zu zahlen, wären eine Lösung – aber dafür müssten Menschen erst wieder verstehen, wieso das wichtig ist. Würde hier ein Bewusstseinswandel stattfinden, könnten aber auch Menschen in dubiosen Filterblasen merken, dass „gratis“ oft „umsonst“ bedeutet. Bedarf an gut recherchierten und kritischen Medien besteht sicher, gerade wenn man sich die mittlerweile enorme Verbreitung von Verschwörungstheorien anschaut.

Wichtiges Stichwort – wie gehst du persönlich mit Verschwörungstheorien um bzw. welche Möglichkeiten siehst du, deren Verbreitung entgegenzuwirken?

Es kann durchaus schwierig sein, manche Nachrichten auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Hier sollte man immer quellenkritisch sein und irgendwelche unbestätigten Berichte im Internet eher nicht teilen, auch wenn sie ins eigene Weltbild passen. Das gilt auch für eineN selbst, nicht nur „die Anderen“ teilen Falschinformation. Dass hinter bzw. in der Politik intransparente Macht-konstellationen am Werke sind mag sein – aber wirre Theorien können hier nichts aufklären, das ist im Gegenteil am ehesten durch Transparenz möglich.

Wir haben im Sommer über Botschaften in und Verfügbarkeit von öffentlichem Raum gesprochen. Siehst du da aufklärerisches Potential bzw. wie hat sich das Bewusstsein für Zugänglichkeit und Machtverhältnisse da seither verändert?

Viele gehen davon aus, dass der öffentliche Raum von uns allen gestaltet wird, uns allen gehört und so etwas wie ein Gemeingut ist. Das trifft vielleicht auf öffentliche Infrastruktur zu, aber insgesamt ist er eine Manifestation unseres Wirtschaftssystems: Das Geld bestimmt, welche Wände wo stehen, und welche Werbung wir hier oder dort sehen müssen. Zwar gibt es ansatzweise Mitbestimmungsmöglichkeiten, etwa für die Neugestaltung von Plätzen, aber das sind oft nur Alibi-Aktionen. Wieso müssen wir Werbung sehen, für die wir nicht einmal einen Werbeblocker vorschalten können? Es fehlt ein Diskurs darüber, was der Allgemeinheit vorgesetzt wird, und warum nur manche Wenige bestimmen, was auf welcher Fläche zu sehen ist. Der öffentliche Raum ist nicht demokratisch, er gehört demokratisiert.

Welche Möglichkeiten siehst du für eine solche Demokratisierung?

Kunst am Bau etwa, aber mit einer Jury aus ausschließlich Anwohner*innen. Oder mit einem generellen Verbot von Außenwerbung – die niemand gerne sieht, die aber stillschweigend akzeptiert wird. Wir blenden sie irgendwie aus, nehmen sie unterbewusst, aber doch wahr – dadurch befinden sich zahlreiche Flächen in unseren Städten, die vergeudet sind. Sie könnten in offen zugängliche Wände umgewandelt werden, die entwe-

der generell frei bespielt werden können, oder monatlich neu vergeben werden. So viel – wirklich öffentlicher – Diskurs wäre möglich, der nicht an eine Plattform gebunden sein muss – das ist übrigens der Grund, warum ich den *ausreißer* so wertvoll finde. Wie wäre es, wenn es auf einmal 20 Wandzeitungen in Graz gäbe?

Das würde eine wesentliche Veränderung im Stadtraum bedeuten. Aber es bräuchte eben eine transparente Entscheidungs- bzw. Vergabestruktur, die verhindert, dass öffentliche Flächen etwa für Hetze, Propaganda u.ä. missbraucht werden. Solche Prozesse sind auch in punkto Werbung oft nicht wirklich nachvollziehbar, auch darüber haben wir im Sommer schon gesprochen. Du bist ja in Graz in diesem Bereich immer wieder aktiv, wie beurteilst du die aktuelle Situation?

Ich finde nicht einmal, dass man eine Vergabestruktur bräuchte, wenn eine Fläche völlig frei gestaltet werden kann. Hakenkreuze etwa werden ja ohnehin gleich übermalt, hier wäre das nicht anders – nur eben, dass das keine Hausverwaltung, sondern Anrainer*innen das machen würden. Ein grafisch gut realisiertes Bild, oder ein spannender Text wiederum würden lange nicht übermalt – oder wenn doch, dann größtenteils mit etwas Besserem. Viele sehen Kunst ja noch immer als etwas Distanziertes, Heiliges – aber bei gegenwärtigem Schaffen sollte man auch interagieren können. Diskurs würde im öffentlichen Raum vermutlich besser unmoderiert funktionieren – anders als etwa im Internet, wobei auch dort zu viel Moderation kritisch ist. Aber selbst wenn klein angefangen würde, und etwa 50 Werbeflächen in moderierte Flächen umgewandelt würden, wäre das schon ein Erfolg. Da aber in Graz die meisten Ankünder-Werbeflächen mehrheitlich der Stadt gehören, wird es von dieser Seite wenig Verständnis für derlei Veränderungen geben.

Ein anderer Bereich, über den es an Diskurs nach wie vor fehlt, ist die Nutzung von Werbeflächen durch Künstler*innen – vor allem Plakatprojekte. Viele Künstler*innen interessiert der öffentliche Raum ja, weil sie dort Menschen abseits einer Blase erreichen können, da bietet sich so etwas an. Seit dem Beginn der Pandemie sind viele Werbeflächen verwaist, und mehrere Plakatprojekte wurden umgesetzt. Letztlich dienen solche Projekte aber einer Rechtfertigung von Werbefirmen, dass sie ja ohnehin kulturellen Mehrwert hätten – und die Flächen werden dadurch für Betrachter*innen attraktiviert, nach dem Motto: „Hier gibt es also auch Kunst zu sehen, da schaue ich öfter aufmerksam hin.“ Es ist fatal, dass so viele der lokalen Künstler*innen somit Werbung für Werbetreibende machen – egal, wie kritisch das Sujet ist. Aber den Luxus, so eine verlockende Präsentationsform aus diesem Grund auszuschlagen, haben eben auch nur wenige.

Du verortest also gewissermaßen einen Gentrifizierungsprozess in der Nutzung von freien Flächen, ähnlich wie bei Gebäudeleerständen?

Das ist vielleicht eine charmantere Interpretation als „Es gibt kein richtiges Leben im Falschen“ (lacht). Zur Gentrifizierung tragen Murals und bunte Wände natürlich viel bei – was aber nur teilweise an der Kunst an sich liegt. In Wetzelsdorf oder Puntigam gibt es sehr viele triste Flächen und eine grelle Werbewüste – warum aber so gut wie keine Kunst an Wänden? Wenn nicht nur in Lend und Gries, sondern auch dort und über die Stadt verteilt Murals oder offene Wände etabliert würden, könnte eine generelle Aufwertung des Lebensraumes ohne Verdrängung gelingen.

Wie könnte man so eine Entwicklung anstoßen?

Durch eine Stärkung von Stadtteilarbeit etwa. Viele Menschen leben in unpersönlichen Wohnungen und kennen über Jahre niemanden aus der Nachbarschaft. Paris ist hier ein gutes Vorbild, es will zur 15 Minuten-Stadt werden: Im Umfeld von 15 Minuten Gehweg soll alles Wichtige erreicht werden, man kann quasi in einem Dorf in der eigenen Stadt leben. Vermutlich geht die Mobilität in den kommenden Jahren zurück, und solche Modelle könnten dann von vielen Städten übernommen werden. Bis dahin zählt aber auch Eigeninitiative, etwa durch Zusammenarbeit mit der Bezirksvertretung, oder den Eigentümer*innen von – nicht nur, aber auch leerstehenden – Immobilien.

Da wäre also einiges zu tun. Wie sehen deine persönlichen Pläne für die nächste Zeit aus, bist du in diesbezügliche Prozesse involviert?

Ich habe eigentlich immer schon lieber Bewegungen und Organisationen mit sinnvollen Anliegen unterstützt als ein eigenes Projekt zu starten, für das es bereits etliche vorhandene Strukturen gibt. In den vergangenen Jahren bin ich aus verschiedenen Richtungen immer wieder bei der Werbekritik gelandet, habe aber keine lokale Organisation gefunden, die das Thema mehr als nur ansatzweise behandelt. Daher bin ich gerade mit ein paar Gleichgesinnten dabei, eine Informationsseite auf die Beine zu stellen.

Gibt es darüber schon Näheres zu erfahren? Wo liegen eure inhaltlichen Schwerpunkte, wie wollt ihr euch organisieren?

Anfangs war es gar nicht so leicht, sich einen sinnvollen Fokus zu überlegen, da sich uns Werbung in allen erdenklichen Bereichen aufdrängt. Da es aber so wenig Diskurs zu dem Thema gibt, haben wir bald gemerkt, dass zunächst allgemeine Bewusstseinsbildung wichtig ist. Wir werden daher erst einmal über Werbung im digitalen Bereich, per Post und im öffentlichen Raum informieren und Tipps geben, wie man sich selbst bestmöglich davon befreit. Aber wir wollen auch strukturell etwas daran ändern, dass Werbung ohne Einverständnis zugestellt oder gezeigt werden darf. Städte wie Grenoble in Frankreich haben keine Außenwerbung mehr, und in Amsterdam bekommt man nur mehr Werbung per Post nach expliziter Zustimmung. Es gibt also viele Beispiele wie es besser geht, und wir überlegen gerade, mit welcher Kampagne wir starten werden.

Da öffnet ihr ein riesiges diskursives Feld, Adbusters & Co waren ja internationale Vorreiter*innen, wir sind gespannt, was ihr im lokalen Bereich umsetzt! Vielen Dank für dieses, sozusagen zeit- und raumumspannende, Interview!

Wir sind auch gespannt auf die Reaktionen, und ob überhaupt jemand etwas mit unserem Ansatz anfangen kann. Vielen Dank für das Interview, und ich hoffe, den *ausreißer* bald an vielen neuen Flächen entdecken zu können!



Leonhard Rabensteiner ist Kulturarbeiter in Graz. Er leistet in der Traumfabrik Schichtarbeit und pfuscht an freien Tagen im Hinterhof der Utopien, da sich Wale und Wälder nicht von alleine retten. In seiner Freizeit spielt er mit Worten.

<https://tatsachen.at/2021/02/05/der-oeffentliche-raum-gehoert-demokratisiert/>

projekt für ein denkmal

Maki Stolberg



Die Fotos stammen von Wänden im Transitbereich des Grenzübergangs Spielfeld. Ich bin ihnen bei einer Grenzwanderung im Spätsommer 2019 begegnet. Alles war dort längst „vorbei“, Bauzäune, Absperrungen, Zelte, die kulissenhafte Architektur von Ruderalgewächsen in Besitz genommen, dank der Schließung der Balkanroute keine Menschenseele mehr. Viele von ihnen haben

an den Gebäuden ihre Namen hinterlassen, manchmal auch eine Telefonnummer: mit Stiften auf Wände oder Stützen, mit den Fingern auf die verstaubten Glasscheiben geschrieben oder in die Mauern geritzt. Die zurückgelassenen physisch wahrnehmbaren Spuren evozieren ihr Dasein, sie sind in ihnen spürbar präsent. Die Collage von Fotos bilden zu einer Stele zusammengebaut so etwas wie einen Entwurf für ein Denkmal, ein Mahnmal.



erzähl es mit deinen worten

Regina Appel

Als Onkel Alfred meiner Familie mitteilte, er wolle mich kennen lernen, stand ich kurz vor der Matura. Er war, so lange ich denken konnte, im Ausland gewesen, doch dann zurückgekehrt, in das Haus seiner Schwester, in das meiner Großmutter. Ich weigerte mich, als meine Eltern mir auftrugen ihn einmal die Woche zu besuchen. Sie reagierten diplomatisch. Onkel Alfred habe sie über die Jahre immer unterstützt und da er angeboten hatte mein Studium zu finanzieren, sollte ich, alt genug wie ich war, selbst entscheiden. Das war Erpressung, ein Kuhhandel. Ich protestierte lautstark. Doch letztendlich fügte ich mich, wollte ich doch nach dem Abschluss ausziehen und studieren.

Als ich das erste Mal an seiner Tür läutete kamen Erinnerungen an meine Großmutter hoch. Sie war schon viele Jahre verstorben. Onkel Alfred öffnete die Tür und ich stand einem großen Mann gegen-

über. Weißer Bart, Wollpullover, Bauchansatz. Er bat mich in die Küche, wo er gerade ein Huhn zerlegte und mir erklärte, er wolle Suppe zubereiten. Ich hatte Kaffee und Kuchen erwartet doch stattdessen bat er mich ihm zu helfen. Ich sollte das Gemüse putzen und schneiden. Schnell wurde ihm klar, dass ich zu Hause beim Kochen nicht helfen musste und er begann mir Anweisungen zu geben. Während wir die Suppe zubereiteten stellte er mir Fragen über die Schule, über meine Freunde und über die Stadt, in die er nun nach so vielen Jahren zurückgekommen war. Ich hatte mich auf diese Fragen vorbereitet, wollte abweisend sein, klarmachen, dass ich von diesem Erpressungsversuch absolut gar nichts hielt, doch während ich die Karotten schälte und mich konzentrierte den Lauch so fein wie möglich zu schneiden, rutschten mir doch mehr Information über die Lippen, als ich hatte preisgeben wollen.

Er stellte mir einfache Fragen. Was denn eine Demokratie sei, oder wie sich die Europäische Union zusammensetzte.

Ich bemühte mich die Wochen darauf zurückhaltender zu sein. Was mir auch gelang. Onkel Alfred akzeptierte das. Es nervte ihn jedoch, wenn ich während unseres Treffens auf mein Handy schaute, Nachrichten tippte und las. Ich wollte ihn provozieren, so sehr, dass er sich langweilte und mich nicht wieder einlud. Doch eines Nachmittags sprach er mich darauf an. Was denn da so Wichtiges wäre, fragte er. Neuigkeiten, sagte ich. Dann erzähl sie mir, sagte er. Ich weigerte mich. Dann kann es nicht so wichtig sein, antwortete er. Doch, sagte ich. Weißt du denn, was in der Welt passiert, fragte er. Ich fühlte mich angegriffen. Doch Onkel Alfred drehte den Spieß um und fragte ganz ruhig, ob ich ihm denn erzählen könne, was im Land so vor sich ging, wie es um die Politik stünde, und wie es den Menschen damit gehe. Er habe so lange im Ausland gelebt, dass er keinen Einblick mehr hatte. Plötzlich so ernst genommen, und vorbereitet

auf eine Prüfung in politischer Bildung, begann ich aufzuzählen, welche Parteien regierten, wer welchen Ministerposten inne hatte, wer Kanzler war und wer Präsident. Onkel Alfred lehnte sich zurück und begann zu lächeln. Dann sagte er einen Satz, den ich noch oft von ihm hören sollte. Erzähl

es mir mit deinen Worten, sagte er. Er fragte immer wieder nach, wenn er etwas nicht verstand oder wenn ich mich verhaspelte, oder wieder begann auswendig Gelerntes aufzuzählen.

Die nächsten Treffen beschäftigen wir uns damit, die Grundsteine für spätere Diskussionen zu legen, was mir zu diesem Zeitpunkt jenen nicht klar war. Er stellte mir einfache Fragen. Was denn eine Demokratie sei, oder wie sich die Europäische Union zusammensetzte. Es störte ihn nicht, wenn ich dabei mein Handy als Rechercheinstrument verwendete, solange ich ihm das Erfahrene in meinen Worten wiedergab. Onkel Alfred hatte die Angewohnheit wichtige Punkte unserer Gespräche aufzuzeichnen. Er hatte immer einen Stapel Papier und einen Bleistift zur Hand. Der Bleistift war notwendig, denn Onkel Alfred war es wichtig, falsch Notiertes ausradieren und korrigieren zu können. Das kam daher, dass er mich falsche Dinge sagen ließ und diese auch aufschrieb. Am Ende unserer Gespräche fanden wir jedoch immer zu einem richtigen Ergebnis.

Irgendwann bat er mich Tageszeitungen mitzunehmen. Er drückte mir einen Geldschein in die Hand und sagte er wolle sie alle. Den Boulevard und die Qualitätsblätter. So kam es, dass ich einmal die Woche mit einem Stapel Zeitungen unter dem Arm zu Onkel Alfred marschierte. Mittlerweile mit Vorfreude auf den gemeinsamen Nachmittag. Der Ablauf änderte sich dahingehend, dass wir zuerst Suppe aßen und über Allfälliges plauderten. Dann zogen wir uns ins Wohnzimmer zurück. Wo früher sein Ohrensessel stand, füllte nun ein zweiter Sessel den Raum. Zwischen uns ein großer Couchtisch. Wir breiteten die Zeitungen aus, entschieden uns für ein Thema und lasen sämtliche Artikel dazu. Dann begann die Analyse und unsere oft hitzige Diskussion. Onkel Alfred entpuppte sich als Freund von Pro-Contra-Listen. Es machte uns ungeheuren Spaß das Gelesene in Argumente zu zerplücken und auch nicht ganz ernst gemeinte Punkte auf die Liste zu setzen. Bei diesem Meinungs-austausch waren wir Gleichberechtigte. Wenn ich einen Standpunkt zu ähnlich dem Gelesenen wiedergab, korrigierte er mich mit seinem Lieblingssatz: Erzähl es mir mit deinen Worten. Mit der Zeit waren meine Aufmerksamkeit geschärft, und manchmal, wenn auch ganz selten, gab er mir Anlass diesen Satz zu ihm zu sagen. Dann lehnte er sich in den Ohrensessel zurück und lachte aus vollem Hals, holte Luft und kam meiner Aufforderung nach. Auf der Rückseite jeder Pro-Contra-Liste hielten wir Platz für unseren Fazit. Wir schlossen jedes Thema mit der von uns erschaffenen Worum-gehts-eigentlich-Kolumne.

Schnell erhöhte sich die Frequenz meiner Besuche. Wo mich meine Eltern anfangs noch auffordern mussten zu Onkel Alfred zu gehen, erinnerten sie mich jetzt daran, dass ich noch ein Zuhause hatte und nicht ständig bei ihm sein sollte, ich würde ihm noch zur Last fallen.

Die Wochen und Monate vergingen, ich schaffte die Matura und im Herbst darauf zog ich in eine kleine Wohnung und begann mein Studium. Ich bedankte mich ausgiebig bei Onkel Alfred, nicht nur für die Finanzierung sondern auch dafür, dass er mir Mut gemacht hatte ein anderes Fach zu wählen. Eines, das besser zu mir passte.

Ich habe ihm ein Tablet geschenkt, damit wir unsere Treffen online abhalten können. Ich sehe dann seinen Kopf zwischen den Ohren seines Sessels. Es ist beinahe wie früher. Onkel Alfred hat gelernt E-Mails zu schreiben. Doch gegen Onlinezeitungen wehrt er sich bis heute. Das geht ihm alles zu schnell, sagt er. Stößt er auf einen Artikel, den ich lesen soll, schickt er mir ein Foto davon. Meist ist auch sein Zeigefinger mit auf dem Bild. Sein Zeigefinger, der stets schwarz von der Druckertinte ist.



Foto: Eberhard Groggsteiger, Unsplash

ellipsenmauern und stimmverlust

Michelle-Francine Ulz

Meine Worte waren – trinkbar und danach, die ganze Welt
auch sicher erzählbar.

Die Worte werden – nichts mehr, das ich darauf zu sagen
weiß, aber alles unter einem Vorwand.

Meine Worte waren – jede Geschichte mit einfachen
Adjektiven ausschmückbar und die Figuren auch immer
zweidimensional und es war: leicht.

Die Worte werden – Leibspeise: trockenes Weißbrot, oder
etwas, das sich auch nach mir anfühlt im Hals.

Meine Worte waren – keine Ausnahme, sondern ein paar
schlimme Dinge und danach auch ganz bestimmt: glück-
lich und das Gestern kam zum Schweigen.

Die Worte werden – keines davon für heute.

Meine Worte waren – mehr als Gegenfragen und gute
Wünsche. Und jedes davon: Verspaßung.

Die Worte werden – mehr zu einer Männerstimme, die
meine dann verschluckt. Meine Redeversuche nur mehr
Dissonanzen.

Meine Worte waren – schlechte Geheimnisse und einfache
Geschichten, die man hinter sich haben muss.

Die Worten werden – wie viel davon bleibt auch im
Aussparen noch ohne Gewicht für dich?

Meine Worte waren – Zugeständnis, Eingeständnis,
Liebesgeständnis, ohne auch nur einen einzigen Fleck
zu hinterlassen (Erinnerungen sind Laken und einfach zu
wechseln).

Die Worte werden – ich sage keines davon und ersticke
alle im anderen Mund. Eine Mauer, die stumm ist.

worte und wirklichkeit

Harald Kappel

an der wilden Haltestelle
unter dem Fahrplan
sammle ich Herzschräge
küsse Worte
von deinen Eiscremelippen
betrete deine bunte Pupille
male Träume auf der Netzhaut
dringe durch den Sehnerv
ins Geschmackszentrum
meine Zunge

leckt die Erdnussbutter
aus deinen Erinnerungen
ich trinke das Hirnwasser
es verdunstet
als hübscher Nebel
auf der Kirchturmspitze
hängen die Gedanken
jeder kann unsere Sehnsucht sehen
auf dem Fahrplan
an der wilden Haltestelle

girardihaus: rollen neu besetzen

Evelyn Schalk

Jetzt scheint es also fix, das Girardihaus in Graz wird nicht abgerissen, die Stadt Graz hat sich mit dem Besitzer auf einen Baurechtsvertrag über 35 Jahre geeinigt und will das Gebäude sanieren, ein Museum einrichten, dazu ein Lokal, Büros und Proberäume für die Kunstuniversität.

Die schwarzblaue Koalition im Rathaus lässt sich für die Rettung als Traditionsbewahrerin feiern. Dabei werden die langen Jahre der Untätigkeit ebenso traditionell vergessen, wie jene Menschen, die das Girardihaus überhaupt erst wieder ins öffentliche Bewusstsein geholt haben: die Besetzer*innen(1), die im Sommer letzten Jahres das Gebäude für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht und mediale Aufmerksamkeit auf den Leerstand gezogen haben, die vehement auf das Fehlen von Freiräumen in der Stadt hinwiesen und das Haus als nichtkommerziellen Ort für Kunst- und Kulturschaffende, als Treffpunkt für alle zurückerobern wollten. Die den Mut hatten, Taten zu setzen statt wegzuschauen. Die sich Kontroversen und Risiken ausgesetzt haben und auf die wenn überhaupt herabgeschaut wurde und wird bzw. die mittlerweile gänzlich unerwähnt bleiben. An den Zuständen, in deren Kontext sie in Aktion getreten sind, die sie angeprangert haben, hat sich freilich nichts geändert, diese haben sich im Gegenteil weiter verschärft. Darin hat sich die schwarzblaue Stadtregierung einmal mehr als rigide Bewahrerin der bestehenden Zustände erwiesen: noch immer fehlt leistbarer Wohn-, Arbeits-, und Lebensraum, noch immer ist öffentlicher Raum massiv von Profitinteressen bestimmt und große Teile der Bevölkerung werden ausgeschlossen, noch immer fehlt Stadtraum für alle.

Kann das neue Girardihaus zu einem solchen Raum werden? Wer wird in die Entscheidungen über dessen Gestaltung miteingebunden? Wer bestimmt über die Nutzung des Hauses? KPÖ-Gemeinderätin Christine Braunesreuther befürchtet, dass nach Ablauf des Vertrages, „*der Besitzer in 35 Jahren den vollen Preis für ein top saniertes Haus in attraktiver Innenstadtlage, das zuvor auf Kosten der Allgemeinheit renoviert wurde*“ zurückverlangt. Eine Absicherungsklausel der Stadt würde fehlen.

Die Besetzer*innen wollten eine offene Entwicklung, Zugänglichkeit, einen transparenten Prozess, die Einbindung aller Interessierten, Anrainer*innen, Kulturschaffenden, Arbeiter*innen. Kommunikation auf Augenhöhe, von Mensch zu Mensch. In den Verlautbarungen der Stadt zu den Plänen für die Neugestaltung ist von alledem keine Zeile zu lesen. Daran ändert offenbar auch der Umstand nichts, dass der Start zur Instandsetzung, wie Bürgermeister Nagl betont, im Kontext des Kulturjahres 2020/21 erfolgt, das sich genau solchen Fragen programmatisch widmet.

Ja, das Geburtshaus des Schauspielers Alexander Girardi, Sohn eines Immigranten und Schlossers, ist städtisches Kulturerbe, das es vor Abriss und Verfall zu schützen gilt. Aber eine Stadt ist weder Museum noch Immobilienunternehmen, sie ist ein wachsendes, sich veränderndes Gefüge, dessen Entwicklung daran gemessen wird, welche Möglichkeiten sie ihren Bewohner*innen bietet, und zwar allen.

ausreißer
für eine andere
Stadtentwicklung

(1) <https://ausreisser.mur.at/2020/09/09/girardihaus-freiraum-schaffen/>

ohne bilder keine revolution

Wolfgang Bauer
(Fotos)



Foto: Wolfgang Bauer

Der Schrei, der Aufschrei bleibt. Die Revolution im Sudan 2018/19 fand auf der Straße statt und ihren Ausdruck, ihre Befehung, ihre Freiheit nicht zuletzt in der Streetart, den unzähligen Graffitis und Murals, die die Hauptstadt Khartoum für kurze Zeit in eine Open Air Galerie mit Musik und Performances verwandelten. „Die Revolution wurde durchgehalten, weil die Kunst Teil von ihr war“, so die Studentin Anda Kamal Yousif, die selbst an den Protesten und Sit-ins teilgenommen hat. „Sogar die Straßenkinder, die Leute ohne politischen Hintergrund haben aus und mit den Liedern der Revolution gelernt.“ In zahlreichen westlichen Medien wurde diese Kreativität ebenso gefeiert, wie die friedlichen Massenproteste, die letztlich zum Sturz des Diktators Omar Al-Baschir führten. Die Empörung über die Gewalt, die dieser gegen die Protestierenden anwandte, verhallte rasch, der Sieg galt als verbucht. „Ohne Bilder gibt es keine Revolution“, so der Künstler Galal Yousif.

Jetzt, zwei Jahre später, ist der komplexe Prozess des „Nation building“ noch lange nicht abgeschlossen, der Frieden, sofern er diesen Namen verdient, ein mehr als fragiler. Bedingt durch den Klimawandel werden die Dürren immer katastrophaler, der Mangel an fruchtbarem Boden lässt die inneren Konflikte nicht zur Ruhe kommen, die Lebensmittelpreise schnellen in die Höhe, erst kürzlich kam es wieder zu Massakern, Tausende sind auf der Flucht. Bereits jetzt leben 1,6 Millionen Menschen in der Folge des Darfur-Konflikts in elenden Camps. Zudem fliehen zehntausende Menschen vor den kriegerischen Auseinandersetzungen in Äthiopien und suchen Schutz in dem selbst so gebeutelten Nachbarland. Wie der Arabische Frühling vor zehn Jahren begannen auch die Proteste im Sudan als Hungerrevolten. Ihr Schrei ist noch nicht verklungen, die Entwicklung seiner Geschichte wird nicht zuletzt davon abhängen, ob er über die Grenzen hinaus gehört wird. Immer mehr Menschen wollen nur noch eines: weg. Weg von der Gewalt, dem Leid, der Perspektivenlosigkeit. „*We will flee from our home, we will flee towards exile, but migration is also cruel, it's unbearable! It will absorb our souls inevitably*“, schrieb der junge sudanesischer Lyriker Abdel Wahab Yousif, besser bekannt als Latinos.⁽¹⁾ Und er sah voraus:

(1) Vgl. <https://arablit.org/2020/08/27/trading-misery-for-death-the-tragic-death-of-a-sudanese-poet/>
<https://www.amplifyafrica.org/post/sudanese-poet-perishes-in-worst-shipwreck-of-2020>

You'll die at sea.
 Your head rocked by the roaring waves,
 your body swaying in the water,
 like a perforated boat.
 In the prime of youth you'll go,
 shy of your 30th birthday.
 Departing early is not a bad idea;
 but it surely is if you die alone
 with no woman calling you to her embrace:
 „Let me hold you to my breast,
 I have plenty of room.
 Let me wash the dirt of misery off your soul.“

Abdel Wahab Latinos war einer von 45 Menschen, darunter fünf Kinder, die im August letzten Jahres vor der Küste Libyens ertranken, als das überfüllte Boot, in dem sie versuchten, Europa zu erreichen, im Kugelhagel versank. Obwohl die Küstenwachen von Lybien, Italien und Malta alarmiert waren, kam ihnen niemand zur Hilfe. (Red.)

ausreißer



Foto: Wolfgang Bauer

IMPRESSUM

Chefredakteurin: Evelyn Schalk

Redaktion: Ulrike Freitag

Autor*innen: Regina Appel, Wolfgang Bauer, blume (michael johann bauer), Steffen M. Diebold, Martin Dragosits, Harald Kappel, Hagen Klennert, Pawel Markiewicz, Martin Peichl, Leonhard Rabensteiner, Maki Stolberg, Stephan Tikatsch, Michelle-Francine Ulz, Johannes Witek

Gestaltung: Guido Satta

Affichierung und Vertrieb: Valentin Francu

ausreißer
 Die Grazer
 Wandzeitung

VERLEGER UND HERAUSGEBER:

ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:

Post: ausreißer – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A-8010 Graz
 Telefon: +43 316/827734-26, +43 676/3009363

Email: ausreisser@mur.at

Internet: <http://ausreisser.mur.at>

Newsletter: <http://ausreisser.mur.at/newsletter>

Facebook: [ausreißer](https://www.facebook.com/ausreisser) | Twitter: [@ausreisserInnen](https://twitter.com/ausreisserInnen) | Instagram: [ausreisser_wandzeitung](https://www.instagram.com/ausreisser_wandzeitung)



Der ausreißer ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Die Autor*innen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

© Die Rechte verbleiben bei den Autor*innen.



Da der ausreißer auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:

IBAN: 1200 0500 9409 4554 BIC: BKAUATWW

Soli-Abos könnt ihr hier bestellen: <https://ausreisser.mur.at/support>

STANDORTE:

Kunsthhaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Pädagogische Hochschule Hasnerplatz, Fassade der Kirche St. Andrä, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck, Theaterzentrum Deutschlandsberg

Der ausreißer ist als kostenlose Faltausgabe zum Mitnehmen sowohl an den oben genannten Standorten als auch bei zahlreichen weiteren Kunst-, Kultur-, Sozial- und Bildungseinrichtungen sowie in Cafés etc. erhältlich!

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:
 ÜBER FORDERUNG

Das Land
 Steiermark
 → Kultur, Europa,
 Außenbeziehungen

GRAZ
 KULTUR

FORUM STADTPARK

BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH
 KUNST | KULTUR

murGat
 initiative netzkultur

ausreißer